

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Sonnabend

(1827. N^o 62.)

26. Mai.

Die Frühlingsblüten.

Zwischen Licht und dunklem Grün,
Bäum' und Blumen farbig blüh'n,
Streuend in die lauen Lüfte,
Ihre würz'gen Labungs, Düfte.

Und die Blüten wunderschön
Schmücken Thäler, Berg' und Höh'n,
Und verjünet prangt die Erde
Auf des Lenzes mächt'ges „Werde!“

Wer kann da begeisterungsfrei
Blicken in das Schöpfungs-Neu?
Sich nicht — mitverjünet — sonnen
An des Weltalls Himmelsmonnen?

Selbst die Liebe, die doch immer
Gleich sich bleibt an Kraft und Schimmer;
Die noch ziert des Lebens Baum —
Hält er sich in Stürmen kaum;

Selbst die Liebe frischer blüht
Wenn sie Jephyrs Hauch durchglüht. —
Daß doch Frühlingsblüt' der Liebe
Ewig jung und duftend bliebe!

Daß im Lebensommer nie
Sich zur Kohl' verbrannte sie!
Kein, wie in der Jugend Tagen,
Uns möcht stets im Busen schlagen!

Und wenn sich die Blüten neigen
Hin zur Erde, der wir eigen,
Uns mit Frühlingsduft umwehen
Möchte — bis wir sanft vergehen!

J. B. v. Vitelli.

Der Regel-König.

(Ein Märchen neuerer Zeit von Franz Fav. Feld.)

(Fortsetzung von No. 61.)

„Dort,“ fuhr er fort, „wird in diesem Augenblicke mein Eheerstes in dieser Welt, auf die

schönste Weise um einen eiteln Titel verhandelt. Des Apothekers Tochter, meine unvergeßliche Lotte, wird von ihren Eltern zu einer Verbindung mit dem 48jährigen, klapperbüren Junker Trüffelport gezwungen; zu einer Verbindung mit einem Menschen, an welchen sie nur mit Grausen denkt. Ich aber verlasse diese Stadt, wo man die Blüten meiner Hoffnungen so grausam zerknickte; ich verlasse dieses Land, und gehe über die nächste Grenze, um in dem dortigen Freikorps Dienste zu nehmen und auf dem Bette der Ehre zu fallen, damit ich nicht meinem freudeleeren Leben nach dem Beispiele des armen Werthers, ein baldiges Ende mache.“

„Was fällt Dir ein, lieber Vetter!“ entgegnete ihm der Meister nach einer kurzen Betrachtung, daß er für sich selbst eigentlich noch gar nichts gewünscht habe; „Du gehst nicht zum Freikorps, stirbst weder auf dem Bette der Ehre, noch wie der arme Werther: sondern Du folgest mir, und heiratest deine Lotte, wenn es anders nicht jetzt schon zu spät ist.“

„Spottet nicht meines Unglückes,“ antwortete Zukundus, mit dem Tone des sanften Vorwurfs.

„Folge mir,“ sprach Casimir, „ich werde das zu machen wissen.“ Und hiermit gingen sie, der Eine mit trauriger Hoffnungslosigkeit, der Andere mit festem, freudigen Vertrauen.

In dem Apothekerhause ging es glänzend her. Die Tische bogen sich unter den zahlreichen Gedecken, den Gästen wässerte der Mund nach den Speisen dem Junker nach dem schönen Gelde, dem Papa und der Mama nach dem hochwohlbedelgeborenen Schwiegersohne: die Musiker stimmten ihre Instrumente, und begannen ein schmachthendes Adagio; selbst des Apothekers Subjekt und der lateinische Koch theilten die allgemeine Wonne; denn sowohl

Läden als Laboratorium waren verschlossen, und eine Magd, welche Wunderbalsam für ihres Gebieters Sohn, und ein Lehrlinge, welcher große Camomillen für den Magenkrampf seiner Meisterin holen sollte, wurden an die nächste Apotheke, in einem, nur vier starke deutsche Meilen entlegenen Städtchen gewiesen. Im ganzen Hause war keine traurige Person, als — die Braut.

Da kam Meister Casimir die Treppe herauf, und hinter ihm sein Vetter Zukundus. Rasch trat er in den Saal, und rief der Gesellschaft ein gebieterisches „Halt!“ zu, worüber Jedermann nicht wenig erstaunte, und das von den anwesenden Muthmen und Tanten sogleich für ein böses Vorzeichen gehalten wurde. Man würde ihn sogleich hinaus transportirt haben, wenn ihm nicht das Gerücht von seiner neuen Freundschaft mit Schnauf schon vorausgegangen wäre. Als daher der Schneider näher getreten war, sprach Herr Thanatos der Apotheker mit echt altspanischer Grandezza zu ihm:

„Meister Casimir, ihr seht, daß die Hochzeitkleider fertig sind, und daß wir eures Besuchs nicht bedürfen. Herr Zukundus aber möge sich nur auf der Stelle fortrollen, wenn ich nicht meine Hausleute in Bewegung setzen soll, diesem Kühnen zu verbannen.“

„Erlauben Sie uns immerhin,“ erwiderte Casimir, von dem Vertrauen auf die Kraft seines Talisman stolz gemacht; „erlauben Sie uns immerhin, einer so hohen und denkwürdigen Feierlichkeit beizuwohnen, an welcher die ganze Stadt Kimmelburghausen Theil nimmt. Uebrigens wäre es sehr möglich, daß das Fortrollen immer noch jemand Andern, als Einen aus uns Beiden treffen könnte.“

Der Schneider und sein Vetter blieben, da Herr Thanatos doch nicht gerne es zu Thätlichkeiten kommen lassen wollte. Er ging nun, ohne weiter auf diese zwei Personen zu achten, auf seine Tochter zu, indem er ihr ein Paar ernste Worte in's Ohr flüßelte, und ergriff ihre Hand, um sie in die des säuerlich süß lächelnden Junkers Trüffelporc zu legen.

Casimir hatte so viel als möglich gesucht, ihm nahe zu bleiben, und als Herr Thanatos nun gerade nach der Hand des Junkers langte, stach er ihn mit der Nadel in die Seite, und seh — plötzlich wurde es hell in dem Haupte des Apothekers; er begriff, daß auch ein edelgeborener Junker beim Abschluß eines Ehebündnisses trügerische Absichten haben könne; daß auch Liebe zu dem Glücke einer Gattin erforderlich sey. Sein verblendetes

sein betäubtes Vatergefühl erwachte, und, indem er schweigend die Blicke in der Versammlung herum sendete, der Junker schon zuvorkommend ihn mit seinen Fingerspitzen berührte, fiel sein Auge auf Zukundus, den der Vetter indessen näher gezogen hatte, er faßte schnell die Hand desselben, und legte sie in die der erstaunten Tochter, welche nicht wußte, was sie von dieser schnellen Wendung denken sollte.

„Was ist das?“ — erscholl ein Schrei des Entsetzens durch den Saal.

„Herr Schwiegerpapa, da bin ich!“ rief der Junker, indem er Herrn Thanatos ganz unsanft am Arme faßte.

„Sie irren sich!“ schrie die Menge der versammelten Weiber.

Ein lautes Gemurre wogte durch die Reihen der Männer.

„Männchen, was thust Du, daß ist ja der leidige Zukundus!“ — kreischte die gnädige Frau Apothekerin.

„Ich weiß es,“ entgegnete der Apotheker mit dem festen Tone männlicher Würde, den man noch nie an ihm bemerkt haben wollte; — „nur dieser wird mein Schwiegersohn!“ —

Mit dem tiefsten Schweigen der Bestürzung hatte man diese Worte vernommen, und Alles stürzte neuerdings auf den wunderfamen Hausvater ein, der endlich mit einem bittenden, aber ernsten Winke die Ruhe wieder herstellte.

„Ich bin Ihnen Gründe schuldig, Herr vor Trüffelporc,“ fuhr er fort, „und Sie sollen sie hören, aber zu einer gelegneren Stunde als jetzt.“

Der Junker war außer sich. Er tobte wie ein Fuchs in der Falle, und in seinem Grimme hatte er die Herablassung, den Apotheker einen Quacksalber, einen alten Narren zu schelten. Herr Thanatos fing seinerseits ebenfalls Feuer, und ließ ihn fortiagen: somit ging die Vorhersagung des Meisters in buchstäbliche Erfüllung.

Die Gattin des Apothekers, welche ihre theuere Ehehälfte noch nie mit diesem entscheidenden Nachdrucke reden gehört hatte, ergab sich um so mehr, da des Junkers ununterliche Ausdrücke ihn ganz aus ihrem Herzen verdrängt hatten; die Gäste fanden es sehr passend, das Echo des Hausvaters zu seyn, und somit wurde in größter Eintracht zum Verlobungsschmause, und nach vierzehn Tagen zum Ehebündniß und zur Hochzeit geschritten.

(Beschluß folgt.)

Welches ist das schöne Geschlecht?

(Fortsetzung von No. 61.)

Nun in dieser Verlegenheit, meine Schönen, Euer Anspruch auch geschichtlich nachzuweisen, habe ich nur noch den einen und letzten Rath, uns unter den neueren Völkern geradezu an die artigen, zuerst zur Bildung herangekommenen Franzosen zu wenden. Die ideale und mythische Frauenverehrung im Mittelalter, ging sie nicht von dem Ritterthume und von den Troubadours in der Provence aus! Mit ihnen sang Petrarca, mit ihnen nicht lange darauf die schwäbischen Minnesänger. Der Kampf mit den ungläubigen Muselmännern, den Unterbrückern Eures Geschlechtes, die Entfernung von den heimatlichen Gefilden bei den wiederholten Kreuzzügen, die mannichfachen Wagnisse und Hindernisse, die Phantasie beständig und großartig beschäftigend — so wittert schon gefällig der Psychologe — erklären zur Genüge, wie sich das Gefühl der Liebe in den christlichen germanischen Jünglingen bis zum Gefühle der Verehrung für Eure Vollkommenheiten steigern konnte. Auf allen Leiern rauschte Euer Lob! In den Schlachten waren Eure Namen das Lösungswort! In den Minnegerichten hattet Ihr den Vorsatz. Und nachdem die Strahlen der ideenreichen platonischen Philosophie auch in die kalten Herzen der scholastischen Grübler eingedrungen waren und darin warmes Leben anfachten: da fand man für die platonische Idee der Schönheit das ausgedrückteste Ideal in Eurem Geschlechte. Was Wunder also, wenn Euer Geschlecht der Franke an der Loire *le beau sexe*, der Normanne an der Themse *the fair sex*, der Deutsche in den weiten Gauen das schöne Geschlecht nannten? um von den übrigen romanisirten Völkern nichts zu sagen. So ist also, meine Schönen, das gotische, so hoch und vielfältig besonders heutzutage gefeierte Mittelalter, dessen zauberische Dämmerung eben so sehr die alte heidnische Finsterniß überstrahlt, als das gegenwärtige kalte Bildungslicht beschämt, ja es ist die Wurzel Eurer Legitimität und die Franken haben den Ruhm, beider Wörter: *le beau sexe* und *legitimé*, Erfinder zu seyn.

Wenn somit die gebildetsten Völker des neuern Europa und folglich der ganzen Erdwelt: Franzosen, Britten und Deutsche ihr Schwert in die Wage Eures Prozeßes legen, so ist nicht weiter zu achten auf die Slaven und Ungarn, die Euer Geschlecht bekanntlich das weiße nennen. Doch nichts halb

zu thun schießt sich für — Redner und Anwälde! Ich bin überzeugt, daß sich Euer Rechtsgefühl, meine Schönen, die Ihr in dem unergründlichen Reiche der Gefühle den Zepter führet, mit einer bloß geschichtlichen Thatsache durchaus nicht zufrieden geben werde; ich bin überzeugt, daß Ihr dem unbedingten Grundsatz: weil etwas war, so soll es auch bleiben, oder: was bestanden hat, soll fort bestehen, schon aus dem Grunde gram seyn werdet, weil Ihr dabei nie zum Heirathen kämet. Unter dieser Voraussetzung werde ich mich also bemühen, in Cicero's Manier, zu beweisen: daß, wenn Ihr auch nicht das schöne Geschlecht hießet, so — hier befällt mich eine kleine Verlegenheit, daß mir das Geheimniß über die Lippen muß — so ist Euer Geschlecht doch das würdigere und — es mag seyn, — auch das würdigste ausschließend das schöne zu heißen. Leider ist hiedurch das ganze Resultat dieser Abhandlung auf ein Mal, doch ehrlich ver-rathen, und ob ich gleich fürchten muß, daß so manche Schöne, der diese Zeilen unter die (nach Vater Homer) rothigen Fingern kommen, zufrieden mit dem vorausgesagten Resultate, die folgende Begründung ungelesen läßt: so glaube ich doch diese Eurem Rechtsgeföhle schuldig zu seyn. Denn gelingt mir die Ausführung, so ist sowohl auf dem Wege der Geschichte, als auch durch die reine Vernunft auf immer begründet der merkwürdige Satz: das weibliche Geschlecht ist und heißt ausschließend das schöne Geschlecht. Aus diesem Satze ließe sich leicht auch folgender ableiten: alles Weibliche ist schön, und den Bahnenträgern der neuesten deutschen Philosophie möchte es wahrlich keine Mühe kosten, nach der jetzt modernen Manier alle Sätze rein umzukehren und für absolut wahr feil zu bieten, auch unsern Satz umzukehren, etwa so, daß also auch alle Schöne weiblich sey: aber theils kommen diese Dinge nur im gemeinen, und nicht in dem idealistischen Bewußtseyn vor, theils gehen uns diese und ähnliche Consequenzen nichts an.

Indem ich nun, meine Schönen, zum Bewahrheiten unsers Hauptsatzes schreite, muß ich nothwendig schon im voraus fragen: was ist schön? Mit dem lustigen Vogel Hippas beim Plato zu sagen „schön ist eine Jungfrau“ würde uns nicht um einen Schritt weiter bringen, denn das wollen wir ja eben wissen, warum sie schön ist?

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Leipzig während der Messe.

Noch immer erhebt sich Webers Oberon eines zahlreichen Zuspruchs; es ist dieses Aufströmen dadurch erklärbar, daß die hiesige Bühne die erste ist, welche den Schwanenfang dieses Meisters zur Ausführung brachte, und zwar mit einer Pracht und einem Reichthum in den Dekorationen und der Komposition, welche die Kräfte dieser Bühne weit übersteigen. Was die Musik betrifft, so ist sie, wenn man es aussprechen darf nur theilweise melodisch, und trägt die unverkennbare Sucht nach Originalität, und das Streben, etwas Grandioses zu schaffen an der Stirne. Unstreitig enthält diese Oper manches Neues, Schönes und Großes, indes ermangelt sie doch eines Total-Eindrucks und einer gleichartigen Verbindung der einzelnen Theile, wie der romantische Stoff sie fordert. Zudem mahnen mehrere Elemente, aus früheren Werken entlehnt, an eine gewisse Armuth der Erfindung, und setzen dadurch den hinüber gegangenen Meister in die Reihe der talentreichen, fleißigen, korrekten und nach dem Bestreben strebenden Tonsetzer und in die Nähe jener, welche der Strahlenkranz des Genies schmückt. —

Der dritte Akt ist der schwächste; der abgerundete der zweite. Schimmernde Effen schweben da aus den Wolken hernieder und küssen im Säuseln sphärischer Saitenlänge — die wie vom Flügelschlage tändelnder Zephyre berührt, zauberisch tönen — goldgelockte auf wogenden Gewässern sich schaukelnde Mädchen.

Wolfiram's Oper: *Maga und Alpino*, oder die bezauberte Rose — Gedicht von Gehe, theilt mit vorgenannter den Beifall, wenn gleich in minderem Maße. Man muß betonen, daß diese Musik sehr viel Ansprechendes und Liebliches hat. Man braucht sie nur ein Mal zu hören, um sich mit den darin enthaltenen Motiven zu befreunden, die uns gleich alten Bekannten entgegen treten und fragen: wie geht es, wie befinden Sie sich? — Sie haben sich wenig verändert. — Herr Wolfiram hat ohne Zweifel Mozart und Weber sehr lieb gewonnen, und brachte ihnen daher in seinem Werke eine Todtenfeier, die um nichts verächtlicher als jene ist, welche Herr Stiegitz für Letzteren auf die hiesige Bühne brachte.

Um beide Opern erwiebt sich unser Tenor Herr Bette sehr viel Verdienst, denn schwerlich dürfte in Deutschland Hüner und Alpino mit mehr Annuth, Kraft und gesunderer, vollerer und reinerer Bruststimme — Herrn Bader in Berlin vielleicht ausgenommen — vorgetragen werden.

Das Trauerspiel: *Herr und Sklave* vom Bedlich stellt einen rohen grausamen Herrn seinem gleich einem Hunde mißhandelten, tief gekränkten und um Rache brütenden Diener gegenüber, in dessen dolchbewaffnete Hand das Leben seiner Gebieterin und ihres Kindes gegeben ist. — Keine Bitte, kein Flehen rührte den hartberzigen Portugiesen, schüßte den Sklaven vor der schmachvollen Strafe, dessen größtes Verbrechen darin bestand, daß er nach harter Arbeit einige Augenblicke ruhte, hierüber sich entschuldigt und in den rührendsten Ausdrücken fleht, ihm nicht durch eine so schmachvolle Strafe die Ehre zu tödten. Schon zückt er in der verfluchten Halle den

Dolch über Beide, als sein Gebieter vor dem Eisengitter erscheint, um Gattin und Kind erblicken zu sehen. Der Portugiese stürzt unmännlich und demüthigt in die Knie vor dem Sklaven — er, der kurz vorher den Armen erbarmungslos und herrschlich mit den Füßen trat — und fleht um Schonung, Erbarmen und das Leben der Seinen. Die Erniedrigung des stolzeften der Gebieter, mehr noch das Flehen der Frau erweicht den Sklaven, der eine edlere führende Seele im Busen trägt als der gebildete Europäer, und macht ihn den Dolch wegzuschleudern, den die Hand der Rache erhoben hatte. Der Ehrlichkeit des Gebieters aber mißtrauend, und das Seyn im Sklavenkleide verachtend, wirft er mit kühnem Selbstgefühl das eigene Leben von sich, um in ferner Heimath als Schatten die geliebten ihm entziffenen Seinen schirmend zu umspielen. Das grell ausgestellte Bild erinnert an den Paria von Beer und erfreut sich einer gemessenen Theilnahme.

Herr und Madame Devrient, geübtere Wähler vom hiesigen Stadttheater werden diesen Sommer auf dem Hofburgtheater zu Wien Gastrollen geben.

Herr Genast, Schauspieler und Sänger dieser Bühne hat die Partitur einer Oper fertig, die recht viel Gutes enthalten soll. —

Das Eintagsfliegeln — *Komm her*, ist zu arm an theatralischer Lebenskraft, als daß man ihm mehr als eine Minute Zeit opfern könnte; da sich überdies dieses Wortpaar zu oft wiederholt, so kommt Einem oft freiwillig das „*Geh fort*“ in den Mund.

Die Berliner Post von Alexis — der verwunschene Schneidergeselle — wurde gestern den 5. Mai bei vollem Hause zum ersten Mal dargestellt. Der Verfasser zeigt darin, daß er für die Post wirklich Geschick und Witz habe, um durch drei Akte zu unterhalten; fünf Akte aber fordern schon eine reiche sprudelnde Quelle, und genauere Kenntniß der Bühne und des „*Bühnenhieser*“ und nicht weiter.“ Obgleich nun einige Wiederholungen und Längen im letzten Akte das Publikum indignierten, so ist doch so viel Frappantes, wahrhaft Komisches und Dastisches in der Piece, daß wir den Verfasser auffordern können, auf der gesuchten Bahn muthig fortzuschreiten.

Zu Herbst an der Elbe wird von einer Comitee am 15. und 16. Mai d. J. ein aus mehr als 300 Künstlern bestehendes Musik-Fest ausgeführt werden. Für den ersten Tag wählt man Handels-Oratorium „*Samson*“ — für den zweiten, Werke von Gluck, Palestrina, Mozart und Beethoven. Außer der herzoglichen Kapelle zu Dessau wirken die Sängervinnen von Magdeburg, Dessau und Herbst, und Instrumentalisten aus Leipzig, Magdeburg und andern Orten mit. Ein hierzu geeignetes Lokale befindet sich im alten ehrwürdigen Dom, welcher erst vor Kurzem durch die Huld des Herzogs in seiner ursprünglichen Gestalt hergestellt und vollendet worden ist.

Von Merkwürdigkeiten erwähnen wir zuerst der Tänzerfamilie Casorti, welche ihre acrobatischen und mimischen Vorstellungen leider wegen den Tod des Königs einstellen mußten. Sämmtliche Mitglieder, eilt an der Zahl sind Geschwister und erprobten sich und durch ausgezeichnete Geschicklichkeit, Grazie und Gehaltsausdruck.

(Beischluß folgt.)